Anton Brokow-Loga, Frank Eckardt (Hrsg.)

Postwachstumsstadt

Konturen einer solidarischen Stadtpolitik

oekom

ROSA LUXEMBURG STIFTUNG

Bauhaus-Universität Weimar
Fakultät Architektur und Urbanistik

Bauhaus-Universität Weimar
Open-Access-Publikationsfonds

Gefördert durch die Rosa-Luxemburg Stiftung, die Fakultät Architektur und Urbanistik der Bauhaus-Universität Weimar sowie aus Mitteln des Open-Access-Publikationsfonds' der Bauhaus-Universität Weimar und vom Thüringer Ministerium für Wirtschaft, Wissenschaft und Digitale Gesellschaft (TMWWDG)

Dieses Werk ist unter einer Creative Commons Lizenz vom Typ Namensnennung-Nicht kommerziell 4.0 International zugänglich. (CC BY-NC 4.0, https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/)

Selbstverpflichtung zum nachhaltigen Publizieren

Nicht nur publizistisch, sondern auch als Unternehmen setzt sich der oekom verlag konsequent für Nachhaltigkeit ein. Bei Ausstattung und Produktion der Publikationen orientieren wir uns an höchsten ökologischen Kriterien.

Dieses Buch wurde auf 100 % Recyclingpapier, zertifiziert mit dem FSC®-Siegel und dem Blauen Engel (RAL-UZ 14), gedruckt. Auch für den Karton des Umschlags wurde ein Papier, das FSC®-ausgezeichnet ist, gewählt. Alle durch diese Publikation verursachten CO2-Emissionen werden durch Investitionen in ein Gold-Standard-Projekt kompensiert. Die Mehrkosten hierfür trägt der Verlag. Mehr Informationen finden Sie unter: www.oekom.de/nachhaltiger-verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© 2020 oekom verlag München
Gesellschaft für ökologische Kommunikation mbH
Waltherstraße 29, 80337 München

Herausgeber: Anton Brokow-Loga, Frank Eckardt
Layout und Satz: Karlotta Sperling
Umschlagabbildung: Katharina Scholz, Sandra Bach (sandruschka.de)
unter Mitwirkung von Friederike Landau und Anton Brokow-Loga
Umschlaggestaltung: Mirjam Höschl, oekom verlag
Druck: CPI Books GmbH, Leck

Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-96238-199-8

RECYCLED
Papier aus Recyclingmaterial
FSC® C083411

Klimaneutral Verlag
ClimatePartner.com/53585-1805-1001

Inhaltsverzeichnis

Anton Brokow-Loga, Friederike Landau
Das Manifest der Postwachstumsstadt 8

Danksagung 11

Frank Eckardt, Anton Brokow-Loga
Einleitung: Der sozial-ökologische Wandel der Stadtgesellschaft 14

I Stadtgesellschaft zwischen Wachstumskrise und -wende 29

Ulrich Brand
Sozial-ökologische Transformation konkret
Die solidarische Postwachstumsstadt als Projekt gegen die imperiale Lebensweise 30

Matthias Schmelzer, Andrea Vetter
Stadt für alle jenseits des Wachstums
Was kann die Stadtforschung aus der Degrowthdebatte lernen? 44

Frank Eckardt
Die Postwachstumsstadt – eine politische Stadt
Neuverhandlung städtischer Zugehörigkeit 58

Anton Brokow-Loga
Eine andere Stadt ist möglich!
Realutopische Transformationen zur Postwachstumsstadt 72

II Transformative Planung im Kontext gesellschaftlicher Debatten 89

Christian Lamker, Viola Schulze Dieckhoff
Postwachstum + Planung = Postwachstumsplanung?!
Erfahrungen aus der Konfrontation zweier Diskurse 90

Julia Gamberini
Postwachstums- *versus* nachhaltige Stadt? Gemeinsamkeiten, Spannungsfelder und deren Auswirkungen auf Städte und Stadtforschung 104

Timmo Krüger
Wider den Innovationsimperativ!
Eine Kritik am Konzept der sozialen Innovation aus Postwachstums-Perspektive 120

Aylin Yildirim Tschoepe, Susanne Käser
Imagin(eer)ing Basel:
Praktiken, Bilder und Communities in urbanen Partizipationsprozessen 138

Korbinian Kroiß, Torsten Klafft
Chancen der Polyzentralität –
Wie gestalten wir ein anderes Leben auf dem Land? 162

Julius Uhlmann, Uwe Plank-Wiedenbeck
Ein Verkehrssystem für die Postwachstumsstadt –
Erste Thesen zur Gestaltung urbaner Mobilität unter Postwachstumsbedingungen 172

III Stadt durch Bewegung: Konflikte um Gestaltungsmacht 183

Michaela Christ, Jonas Lage
Umkämpfte Räume. Suffizienzpolitik als Lösung
für sozial-ökologische Probleme in der Stadt? 184

Alexandra Toland, Friederike Landau
Spekulation der Sinne – eine Erkundung künstlerischer Strategien der Wachstumskritik in Bezug auf urbane Luftverschmutzung 204

Florian Koch, Lea Hampel, Carsten Keller, Floris Bernhardt
StadtTeilen – Öffentlicher Raum und Wohnen als neue Gemeingüter
in sozial gemischten Nachbarschaften 224

Anton Brokow-Loga, Franziska Felger, Jannis Koch, Anna-Maria Weber
Raus aus der Blase?!
Postwachstumsansätze in Weimar zwischen Selbstbehauptung und
Strategien des Wandels 238

Evelyn Markoni, Franziska Götze
Anspruch und Wirklichkeit bei der Umsetzung eines nachhaltigen
städtischen Ernährungssystems –
Eine empirische Vorstudie der Berner Ernährungsinitiativen 256

IV Stadt-Utopien zwischen alten Mustern und neuen Erzählungen 273

Saskia Hebert
Call me Trimtab: Storytelling, Zeitmaschinen und andere Vehikel 274

Sanna Frischknecht, Moritz Maurer, Dietmar Wetzel
Formierungsprozesse ›von unten‹ erforschen.
Werkstattbericht einer Spurensuche im Wohnungswesen und der Landwirtschaft 290

Margarete Over, Lars-Avid Brischke, Leon Leuser
Das selbstverwaltete Wohnheim Collegium Academicum in Heidelberg:
Suffizienz lernen, leben und verbreiten 306

Kris Kroiß
Zukunften: Sich das Wünschenswerte vorstellen
und es vorleben, um ihm näher zu kommen 320

Wer hat zu diesem Buch beigetragen? 335

Postwachstums- *versus* nachhaltige Stadt?
Gemeinsamkeiten, Spannungsfelder und Auswirkungen auf Städte und Stadtforschung.

von Julia Gamberini

In der Kritik des Wirtschaftswachstums der 1970er Jahre haben sich zwei unterschiedliche Haupthaltungen gebildet, um die Zukunft der Städte, ihrer Gesellschaften und ihrer Umwelt zu gestalten: das Postwachstum und die nachhaltige Entwicklung. Was haben diese zwei Visionen gemeinsam? Was unterscheidet diese zwei Haltungen? Und was sind ihre Auswirkungen auf die Stadtpolitik und auf das urbane (kollektive) Handeln? In diesem Artikel werden die Gemeinsamkeiten und die Hauptunterschiede zwischen Postwachstum und nachhaltiger Entwicklung, sowie ihre beiden unterschiedlichen Übersetzungen in der Vision der Stadtentwicklung beleuchtet. Am Beispiel der Suffizienz wird gezeigt, dass man die Grenze zwischen rein nachhaltiger Stadtentwicklung und Postwachstumsstadt nicht immer eindeutig ziehen kann.

Postwachstum und Nachhaltigkeit: gemeinsame Wurzeln und Anfangsfeststellungen

Entstehung des Postwachstumsdiskurses

Der Diskurs über eine Begrenzung der Ressourcen kam bereits in der Nachkriegszeit auf. In den 1950er Jahren entwickelte der amerikanische Geophysiker Marion King Hubbert eine Theorie des globalen Ölfördermaximums. Mit seiner Theorie wurde zum ersten Mal festgelegt, dass alle fossilen Ressourcen einen Anfang, einen Mittelpunkt und ein Ende in der Produktion kennen, wo ein sogenannter Produktionshöhepunkt erreicht wird. Diese Feststellung bestätigt zum ersten Mal wissenschaftlich die Erkenntnis der Endlichkeit fossiler Rohstoffe. In den 1960er und 1970er Jahren änderten sich die Grundvoraussetzungen und der Zugang zu Ressourcen grundlegend: die Dekolonisation, die neuen geopolitischen Spaltungen und Konflikte, die beiden Ölpreiskrisen, die die 1970er Jahre geprägt haben, sowie die Entstehung junger Umweltbewegungen trugen zu einer veränderten Wahrnehmung hinsichtlich eines angeblich unendlichen Zugangs zu Ressourcen bei.

Erst im Jahr 1972, mit der Erscheinung des Berichtes »Die Grenze des Wachstums« vom Club of Rome, der sich als erste Kritik des Wachstums versteht, taucht die Notwendigkeit auf, eine Postwachstumsgesellschaft zu erdenken. Der sogenannte Meadows Report gilt als erster Bericht, der das Wachstum mit Hilfe einer komplexen Szenarien- und Modellierungsmethode hinterfragt (Meadows et al. 1972). Das Hauptargument des Meadows-Berichtes ist, dass das demographische Wachstum und das Wirtschaftswachstum seine Grenze erreicht hat. Ein unendliches Wachstum wäre unmöglich und auch nicht wünschenswert. Das Wort »declining«, das auf Deutsch als »Postwachstum« übersetzt wird, wurde aber erst 1979 vom Ökonom Nicholas Georgescu-Roegen formuliert, um sich die Endlichkeit der fossilen Ressourcen vorstellen zu können. Damals betrachtete der Autor Wachstum als eine Ausnahme in der Weltgeschichte. Allerdings bleibt der Begriff zu dieser Zeit und bis in die 2000er Jahren unbemerkt (Semal 2012) und wird bald von dem Syntagma der nachhaltigen Entwicklung überholt.

Die Entstehung der nachhaltigen Entwicklung

Die Anerkennung des begrenzten Zugangs zu Ressourcen und der Gefahr von Wachstum und Konsumgesellschaft, die die Idee des Postwachstums begründet hat, scheint etwa 20 Jahre später über die Diskussionen zur nachhaltigen Entwicklung neue Relevanz zu erlangen. Im Laufe der 1960er Jahre erleben

die Hauptindustrieländer eine ökologische Revolution (Radkau 2011). Die aufkommende Ökologie-Diskussion der 1960er Jahre wird zunächst hauptsächlich dazu verwendet, Warnungen vor den ungenügend kalkulierten Auswirkungen des technologischen Fortschritts zu formulieren (Beck 1999). Die rachsüchtige Ökologie, die die 1970er Jahre charakterisiert hat, macht schon in den 1980er Jahren Platz für eine Ökologie der Vorschläge (Ascher 2009). Dieser Wendepunkt kann als ein »Reifen des ökologischen Bewusstwerdens« (Lascoumes 1994, S. 48) verstanden werden. In diesem Kontext entsteht die Versöhnungsidee zwischen Ökonomie und Ökologie durch nachhaltige Entwicklung. 1987 schlägt der Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung der Vereinten Nationen »Our common future« (oder der Brundtland-Bericht) offiziell die Idee einer nachhaltigen Entwicklung vor. In der allgemeinen Definition von nachhaltiger Entwicklung, nämlich »eine Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können«, (WCED 1987, n.p.) befinden sich zwei Schlüsselbegriffe: die Bedürfnisse, insbesondere die Grundbedürfnisse der Ärmsten der Welt, die Priorität haben sollten; der Gedanke der Beschränkungen bedeutet, dass die Technologien und die sozialen Organisationen sich anpassen müssen, um gegenwärtige und zukünftige Bedürfnisse gleichzeitig zu befriedigen (A.a.O.).

Der Brundtland-Bericht kann als eine Form der Ablehnung des Null-Wachstums-Diskurses angesehen werden, den der Club of Rome 15 Jahren zuvor eingeführt hatte. Der neue Bericht schlägt eine Vereinbarkeit von Wirtschaftlichkeit und Umwelteffizienz vor, wobei das Thema Ressourcen und ihre Erhaltung im Mittelpunkt stehen. Diese Idee stimmt mit der des Wachstums überein und führt nicht zu einer totalen Infragestellung der kapitalistischen Wirtschaft. In Gegenteil betont sie aber die Möglichkeiten des kapitalistischen Systems sich zu erneuern. Nachhaltigkeit ist somit ein Ansatz, der darin besteht, die negativen externen Effekte, die durch die wirtschaftlichen, industriellen und Wachstumsaktivitäten hervorgerufen werden zu kontrollieren oder sogar zu verbessern. Sie verweist vor allen Dingen auf die extreme Flexibilität des Kapitalismus. Die Idee der nachhaltigen Entwicklung gründet auf verschiedenen Strömungen auf internationaler Ebene (NGO, Vereinte Nationen). Wenn die Stockholm-Weltumweltkonferenz im Jahr 1972 der Beginn einer nachhaltigen Entwicklung war, ohne dies damals genau zu beschreiben, institutionalisierte die Konferenz der Vereinten Nationen über Umwelt und Entwicklung in Rio 1992 die nachhaltige Entwicklung endgültig und gab ihr einen operativen Rahmen (Mosseri & Jeandel 2013).

Rückgriff des Postwachstums in den 2000er Jahren

In den 2000er Jahren wird eine Rückkehr des Postwachstumsgedankens beobachtet, der sich aus sozialen Bewegungen, politischen Parteien und Initiativen herauskristallisiert und institutionalisiert hat. Mit Postwachstum soll ein Ideal in einer begrenzten Welt erreicht werden. Tatsächlich baut der Postwachstumsdiskurs auf dem Axiom auf, dass man nicht in einer endlichen Welt wachsen kann. Kern der Wachstumskritik ist, dass nachhaltige Entwicklung das Versprechen einer Versöhnung zwischen Mensch und Natur nicht gehalten hat. Die Vertreterinnen und Vertreter des Postwachstumsgedankens wollen ihre Meinungsverschiedenheit gegenüber dem Konsensdiskurs der Nachhaltigkeit zeigen und sich gegenüber der sozio-ökologischen Katastrophe positionieren (Semal 2012). In diesem Sinne – und wie im Fall der Transition Towns-Bewegung – wird eine Wiederlokalisierung der Aktivitäten wegen des globalen Ölfördermaximums und des Klimawandels angestrebt.

Ökonomisches Wachstum scheint der Menschheit mehr Probleme als Vorteile zu bringen: Umweltverschmutzung, Entfremdung, Stress in der Arbeit, Unsicherheit (unsichere Arbeitsverhältnisse, Arbeitslosigkeit usw.). In diesem Zusammenhang wird auch das Bruttoinlandsprodukt (BIP) als Hauptindikator für Wohlstand in Frage gestellt und führt zur Notwendigkeit, ein anderes Bewertungssystem einzuführen, das eine Reihe von Postulaten integrieren würde, die besser mit den menschlichen Lebensbedingungen auf der Erde in Einklang zu bringen sind (Méda 2015, S.112). Im Gegensatz zum Wachstum wird Postwachstum als soziales Engagement und als soziale Bewegung mit bestimmten Forderungen verknüpft: Neue Lebensweisen experimentieren, Genügsamkeit und eine Ethik des einfachen Lebens, Unabhängigkeit von Wachstum und von fossilen Energien, Wiederlokalisierung und die Ablehnung des grünen Wachstums sind alles Wege, die zu einer Postwachstumsgesellschaft und einer besseren Lebensqualität führen sollen. Zusammengefasst beschreibt die Idee einer Postwachstumsgesellschaft ein Projekt, in dem die soziale Organisation Nüchternheit in die Gesellschaft einführen und zugleich die Antizipation einer Zukunft, die nach einer Zeit der Ausgelassenheit das Ende der fossilen Ressourcen mitbeachten muss, um eine Weltkrise zu vermeiden, ermöglichen soll. In diesem Sinne ist Postwachstum auch eine philosophische und anthropologische Reflexion über die Zukunft der Menschheit sowie ein politischer Gedanke, der als sine qua non Voraussetzung für soziale Gerechtigkeit und Umverteilung gilt (Semal 2015).

Konfliktfelder und Kritik an Nachhaltigkeit - Spannungsfelder und Konflikte

Kritikpunkte (in der Theorie)

In der akademischen Literatur sind die Spannungsfelder zwischen Postwachstum und Nachhaltigkeit relativ klar dargestellt. Die Vertreter und Vertreterinnen des Postwachstums werfen der Idee der nachhaltigen Entwicklung vor, dass diese sich vom Wachstumsparadigma nicht getrennt wurde, dass sie vielmehr einen Avatar des Neoliberalismus verkörpert oder, dass sie ein schwacher Kompromiss ist. Nachhaltige Entwicklung, mit einem Diskurs basierend auf grünem Wachstum und Ökoeffizienz, habe dazu beigetragen, die Idee eines Postwachstums zu entlegitimieren. Nicholas Georgescu-Roegen behauptete in der Zeit der Entstehung der nachhaltigen Entwicklung: »Es gibt keine Zweifel, dass nachhaltige Entwicklung einer der schädlichsten Begriffe ist.« (1991, zitiert in: Duval 2005).

Oft wurde argumentiert, dass nachhaltige Entwicklung ein Oxymoron sei. Manche gehen darüber hinaus und betrachten nachhaltige Entwicklung als eine schizophrene Idee, weil es darum gehe, Probleme mit den Ursachen der Probleme erledigen zu wollen, wie zum Beispiel das grüne Wachstum (Rognon 2009). Anders gesagt bedeutet nachhaltige Entwicklung eine Sache und das Gegenteil zugleich. In diesem Sinne scheint nachhaltige Entwicklung, selbst in der semantischen Konstruktion »(...) ohne zu riskieren, dass (...)«, als geeignetes Mittel, um Widersprüche zu neutralisieren oder zu entpolitisieren, die sie normalerweise klar herausstellen sollte (Krieg-Planque 2010).

Nachhaltige Entwicklung resultiere auch aus einem umfassenderen Paradigmenwechsel – wie bereits durch den Soziologen Daniel Bell in den 1960er Jahren prophezeit –, der ein Ende der Ideologie in der Politik sowie im territorial begrenzten politischen Handeln voraussetzte. Diese Veränderung des politischen Paradigmas ist gekennzeichnet durch eine stärkere Betonung von Pragmatismus und Konsens (Levasseur 2006). In diesem Zusammenhang wird auch argumentiert, dass nachhaltige Entwicklung wie eine Doxa funktioniert, die Gegendiskurse und Gegenargumente hemmt. Nachhaltigkeit betritt den politischen Raum als berechnete, kodierte und modellierte Vision der Natur. In diesem Sinne sei Nachhaltigkeit als ein dringendes Problem anzusehen, das dann durch einvernehmliche und partizipative Vereinbarungen gelöst werden kann. Diese Charakteristiken eines postpolitischen Umweltpopulismus würden es jedoch unmöglich machen, sozio-ökologische Alternativen ins Auge zu fassen (Swyngedouw 2007). Nachhaltige Entwicklung sei nichts anderes als ein

Marketingwerkzeug, das die Tiefe der Umweltprobleme und/oder der sozialen Ungleichheiten relativiere. Außerdem würde die Mehrdeutigkeit der nachhaltigen Entwicklung die Idee der nachhaltigen Entwicklung selbst schwächen und ihre politische Aneignung sowie ihren Erfolg in der Industrie auch erklären.

Von wissenschaftlicher Seite wird zudem vorgeworfen, dass das Konzept der nachhaltigen Entwicklung zu normativ und nicht für eine Objektivierung geeignet sei (im Gegenteil zum Begriff der Umwelt). Eine Wissenschaft der nachhaltigen Entwicklung sei in diesem Sinne nicht wirklich möglich (Normative Ambiguität) (Theys 2014). Aus einer pragmatischen Perspektive wird Nachhaltigkeit für ihre Lage zwischen unklaren Zielen und bürokratischen Befehlen sowie für ihre Diskrepanz zwischen Hoffnungen und den effektiven Ergebnissen kritisiert (A.a.O.).

Aber was könnte nachhaltige Entwicklung sonst sein?

Das Ende der großen Erzählungen

Das Ende der Ideologien knüpft an die Idee eines postmodernen Erwachens an, das ein Ende der vereinheitlichenden großen Erzählungen, die das 19. und 20. Jahrhundert tief geprägt haben, darstellt. Damit ist eine Haltung des Unglaubens angesichts der Moderne, der Erbschaft der Aufklärung, deren Projekt auf dem Glauben an die Vernunft und den metaphysischen Möglichkeiten der Vernunft beruhte, gemeint (Besse 2004). Diese gemeinsamen Erzählungen stützten sich auf universelle und einheitliche Legitimationserzählungen – wie Gerechtigkeit, Klassenkampf, aber auch auf das seit dem 19. Jahrhundert vermittelte rationalistische und moderne Ideal der Stadtplanung – die ein normales Funktionieren der kognitiven und moralischen Denkweisen sicherstellten. Angesichts der Überfülle sprachlicher Besonderheiten und ihrer Instabilität scheinen die großen Erzählungen jedoch nicht mehr zu funktionieren (Lyotard 1979). Im Kontext des Endes der Ideologien und der großen Erzählungen würde nachhaltige Entwicklung als neue (große) zeitgenössische Erzählung (Hourcade et al. 2007; Levy 2006), als Meta-Erzählung oder als Erzählung eines gemeinsamen Projektes (Rumpala 2010) dienen, die eine neue Form des politischen Projekts schafft. Nachhaltige Entwicklung würde dann die großen Erzählungen ersetzen, die den Modernismus begründeten, und damit wahrscheinlich ihren aktuellen Erfolg, zumindest in der 1990er und 2000er Jahre, erklären. Noch in den 1990er Jahren wurde die nachhaltige Entwicklung als latentes Paradigma angesehen, da es anscheinend keine ausreichend kohärenten und festgelegten Grundsätze gab, um das kollektive Handeln wirklich zu lenken (A.a.O.).

Vielfalt an kleinen Geschichten?
Die Anwendung des Konzepts der nachhaltigen Entwicklung und der ihr zugrundeliegenden Prinzipien in allen wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und territorialen Bereichen könnte über eine neue einigende Geschichte hinaus auch als Aussage vieler ›kleiner Geschichten‹ verstanden werden (Vulbeau 2006). Die Oszillation zwischen großen Erzählungen und kleinen Geschichten bringt aber den Status einer nachhaltigen Entwicklung ins Wanken. Noch bevor nachhaltige Entwicklung zu einem Projekt wurde, diente sie als Terminus mehr als Methode, die einen Rahmen für Interpretation, Entwicklung und Umsetzung menschlicher Entscheidungen in allen Gebieten bot (Villalba 2013, S. 26). In diesem Sinne kann nachhaltige Entwicklung als dominierender Referenzrahmen des kollektiven (und urbanen) Handelns betrachten werden. Der Begriff des Referenzrahmens wirft drei Dimensionen auf: eine kognitive (kausale Interpretation der zu lösenden Probleme), eine normative (Definition von Werten für den Umgang mit Problemen) und eine instrumentelle (Definition von Handlungsprinzipien) (Jobert 1992). Manchmal beschuldigt als ›weicher‹ Referenzrahmen, der an mangelnder Lesbarkeit leiden würde (Mancebo 2009), scheint nachhaltige Entwicklung heute die Domäne der öffentlichen Ideen zu dominieren (Keil 2007). Für manche ist sie in den letzten Jahren zugunsten anderer Ausdrücke (wie Resilienz, Post-Carbon-Gesellschaft, sozio-ökologische Wende) ins Stocken geraten, da ihre semantische Ambiguität dazu beigetragen habe, eine schwache Version von sich selbst zu liefern. In diesem Sinne hätte die nachhaltige Entwicklung ihr ganzes Potential als politisches Projekt noch nicht ausgeschöpft. Eine zweite Etappe in der Geschichte des Konzepts, in der man sich mehr auf die Essenz des Brundtland-Reports fokussieren könnte (Multidimensionalität, zukünftige Generationen, globale und lokale Perspektiven, die Entwicklung neu definieren) und sich an den neuen Kontext der post-2008-Krise anpassen könnte, würde notwendig (Theys 2014).

Zwei unterschiedliche Visionen für die Städte

Über Städte, Funktionen der Städte und Stadtpolitik können wir ein paar Feststellungen machen. Die Tatsache, dass Städte sich Mühe geben müssen, um bewohnbar und angenehm zu sein oder zu werden und dass die Stadtverwaltung und -politik die Garanten für diese Bewohnbarkeit und für ein sicheres Lebens- und Arbeitsumfeld ist generell anerkannt. Im Gesamtdiskurs bezüglich der Ressourcenknappheit, des Klimawandels und der ökologischen Krise spielen Städte

eine besondere Rolle, wenn es darum geht, mit Ressourcen umzugehen und den ökologischen Fußabdruck (Wackernagel & Rees 1996) zu reduzieren. Dennoch kann man feststellen, dass Theorie und Planungsinstrumente seit der Zeit der Industrialisierung bis heute auf Wachstum ausgerichtet sind (Indikatorensystem, Leitbilder und so weiter). Auch in schrumpfenden Städten ist das Wachstumsparadigma immer präsent, auch wenn oft empfohlen wurde, sich von diesem Muster zu entfernen, um eigene Strategien ohne Wachstum zu entwickeln. Außerdem basiert das Überleben von Städten auf besonderen Infrastrukturen. Auch das Immaterielle (Kultur, aber vor allem Internet) basiert auf jenen Infrastrukturen, die auch ressourcenverbrauchend sind. Diese Überlegungen führen zu der Notwendigkeit, Konsum in Bezug auf Energie und Werkstoffe zu begrenzen. Es gibt keine ernsthaften Konflikte zwischen Postwachstum und Nachhaltigkeit über die Frage, wie ernst die Situation ist. Beide Visionen oder Projekte teilen die Absicht, den ökologischen Fußabdruck zu reduzieren. Dennoch gibt es verschiedene Meinungen und Konflikte hinsichtlich der Wege und Mittel, um dorthin zu gelangen.

Es profilieren sich zwei unterschiedliche Visionen für die Städte, nämlich die nachhaltige Stadt und die Postwachstumsstadt.

Die Vision der nachhaltigen Stadt

Die Literatur über nachhaltige Stadtentwicklung hat sich seit den 1990er Jahren stark in der praxisorientierten Sphäre entwickelt, die konkrete Lösungen umsetzten möchte, sowie in der wissenschaftlichen Sphäre, die damit manchmal kritisch umgeht. Für manche repräsentiert nachhaltige Entwicklung eine echte urbanistische Wende (Emelianoff 2007) oder erscheint als relevante Lösung um die negativen Effekte der Metropolisierung und der Ausbreitung der Stadt zu kontrollieren bzw. ihr entgegenzuwirken (Da Cunha 2005). In diesem Sinne unterscheidet sich das Projekt der nachhaltigen Stadtentwicklung von den großen Prinzipien des Funktionalismus, die im 20. Jahrhundert dominierten. Die Vision einer nachhaltigen Stadt scheint aber auch ein besonderes Feld zu sein, um technischen Fortschritt, ökologische Modernisierung oder grünes Wachstum zu verbreiten (wie zum Beispiel mit dem Konzept der Smart City). Hinten dem Thema nachhaltige Stadt sind daher sehr viele verschiedene Kategorien (Post-Carbon, Resilienz, Smart City und so weiter), verschiedene materielle Produktionen (Ökoviertel, Labelisierung von Techniken wie Passivhaus) und Instrumente, die auch oft freiwillig von Städten und Kommunen adoptiert wurden (Agenda 21, Klimaschutzkonzepte unter anderem) zu betrachten und einzuordnen.

Die Vision der Postwachstumsstadt

Über die Postwachstumsstadt und wie sie konkret aussehen könnte, wurde bisher weniger geforscht und geschrieben als über nachhaltige Stadtentwicklung. Dennoch scheinen Städte ein relevanter Maßstab zu sein, um die Vision einer Postwachstumsgesellschaft zu verwirklichen. Diese Vision lässt sich auf das Denken des Philosophs Ivan Illich zurückführen, der für die Kontraproduktivität und für eine gesellige Gesellschaft (Conviviality) plädierte. Der Vater der Postwachstumsreflexion in Frankreich, Serge Latouche, benutzt die Metapher der Krebs-Krankheit, um das Wachstum zu erklären. So zerstört der Krebs »nicht nur die Stadt, er zerstört auch das Territorium, nagt am Ortsgefühl und beeinträchtigt das soziale Gefüge« (Latouche 2013, S.261). Produktivismus, Modernismus und Wachstum (sprich die Erbschaft des 19. und 20. Jahrhunderts) hätten nichts Anderes gemacht, als ein »urbanes und ländliches Desaster« (Latouche 2013, S. 260) zu produzieren. Dieses urbane Desaster sei ein Produkt der Wachstumsgesellschaft. Um aus dem Produkt der Wachstumsgesellschaft zu entfliehen, müsste eine Entkopplung von Wirtschaftswachstum und Wohlstand geschaffen und Anti-Produktivismus praktiziert werden.

Aspekte der sozialen Innovation, die alternative Lebensstile und Konsummuster, Partizipation, Genossenschaften usw. fördern, sind im Postwachstumsdiskurs stark ausgeprägt und werden teilweise auch mit der Vision der nachhaltigen Stadt geteilt. Das Projekt des Postwachstums setzt auf Mitmenschlichkeit, Mäßigkeit und Schlichtheit. Dafür plädiert Latouche (2007) für eine Wiederlokalisierung der Aktivitäten oder das Schaffen urbaner Bio-Regionen, die mehr Autonomie als eine komplette Autarkie erlauben, sowie mehr Resilienz und Diversität statt Spezialisierung schaffen. Laut Latouche (2013, S. 264) sollte eine Postwachstumsstadt »eine Stadt mit einem reduzierten ökologischen Fußabdruck sein, die eine enge Beziehung zum Ökosystem (eine Bioregion) unterhält. Die Stadt verbraucht niedrige Entropie (Energie, Ressourcen, Lebensmittel usw.) und exportiert massiv hohe Entropie (Abfall, Verschmutzung). (…) Sie ist ein ökologisches Raubtier, das wie eine Geisteroberfläche viel mehr als seine eigene Fläche verbraucht.« Der Autor des Postwachstums kritisiert die verbreitete funktionelle und moderne Stadt sowie den Einzelwohnraum und plädiert für eine kompakte Stadt ohne Hochhäuser aber mit Gemeinschaftsunterkünften, die auch energetische Vorteile mit sich bringen.

Postwachstum	Nachhaltige Stadt
Reaktion gegen das uneingelöste Versprechen der nachhaltigen Entwicklung Soziale Bewegung - Freiwilliges Engagement	Netzwerksarbeit Europäisierung und Rolle der EU Pragmatische Utopie
Antiwachstum = sehr starke Nachhaltigkeit Nicht lösbar im Kapitalismus	Ökologie der Vorschläge Versöhnungsbotschaft zwischen Wachstum, Entwicklung, Natur und Menschen Lösbar im Kapitalismus

Tabelle 1: Zusammenfassung – Unterschiede und Gleichartigkeiten Postwachstums- und nachhaltige Stadt. Quelle: Eiegene Darstellung.

Für beide Visionen spielen Städte eine zentrale Rolle und sind sie ein relevanter Maßstab, um Änderungen zu bewirken und den ökologischen Fußabdruck zu reduzieren. Trotz der gemeinsamen Wurzeln von Postwachstum und Nachhaltigkeit und ihrer gemeinsamen Intention, weniger Ressourcen auszubeuten, scheint die Idee von Nachhaltigkeit und ihre logische Folge, die nachhaltige Stadt, mehr Aufmerksamkeit in der gesellschaftlichen und der politischen Debatte geweckt zu haben und dabei mehr Konkretisierung und Aneignung in der Stadtplanung und im kollektiven Handeln zu erlangen.

4. Eine Hybridisierung in der urbanen Praxis? Das Beispiel der Suffizienz

In der Praxis scheint die Trennung zwischen dem Nachhaltigkeits- und dem Postwachstumsprojekt nicht so klar zu sein. Heute wird zum Beispiel das Thema Suffizienz oder die suffiziente Stadt sowohl im Postwachstumsdiskurs (Schneidewind 2013) als auch im Nachhaltigkeitsdiskurs als Notwendigkeit erachtet. Der Begriff, der schon auf die griechische Philosophie der Antike zurückgeht und dessen Hauptvertreter Diogenes war, hat einen neuen Weg in die politischen Nachhaltigkeitsstrategien gefunden. Jedoch ist Suffizienz neben Effizienz und Konsistenz die dritte, wenngleich vernachlässigte Säule der Nachhaltigkeitsstrategie Deutschlands. Während Effizienz sich auf die Produktivität von Ressourcen konzentriert und Konsistenz auf das Einsetzen von Kreisläufen

ohne die Zerstörung der Ökosysteme bedeutet, meint Suffizienz eine Reduzierung von Verbrauch, die oft mit Verzicht assoziiert wird. Allerdings gehört das Thema Suffizienz insbesondere im Energiebereich zu den politischen Strategien der Energiewende in Deutschland, um den Energieverbrauch drastisch zu reduzieren, da Effizienz und Konsistenz alleine nicht helfen können, die ehrgeizigen Klimaschutzziele zu erreichen (zur Zeit in Deutschland: weitgehend treibhausgasneutral bis 2050 zu werden; international: das Pariser Übereinkommen den Anstieg der weltweiten Durchschnittstemperatur auf deutlich unter zwei Grad Celsius gegenüber vorindustriellen Werten zu begrenzen).

In sozialen Bewegungen und freiwilligen Initiativen hat Suffizienz meistens eine klare Aneignung gefunden. Bewegungen wie Transition Town und Città Slow, die sich im Laufe der 2000er Jahren entwickelt haben, arbeiten für urbane systemische Veränderungen. Alle diese Initiativen können unter dem Begriff der »Stadt der Commonisten« zusammengefasst werden, die den städtischen Lebensunterhalt durch privilegierte Aktionen namens

›Do it yourself/Do it together‹ fördern und dabei eine echte Alternative zur kapitalistischen Stadt darstellen (Baier et al. 2013). Diese Bewegungen, die vornehmlich aus der Zivilgesellschaft hervorgehen, plädieren grundsätzlich für eine Ablehnung eines technozentrischen Ansatzes und für mehr Suffizienz, ohne sich der Postwachstums- oder der Nachhaltigkeitsdebatte eindeutig anzuschließen.

Nichtsdestotrotz ist Suffizienz nicht nur eine Idee sozialer Bewegungen und Initiativen, sondern wurde in den letzten zehn Jahren mit mehr Ernsthaftigkeit betrachtet, wie zum Beispiel während der Veranstaltung »Klimaherbst: Suffizienz«, die 2014 in München stattgefunden hat und unter dem Motto »Wie viel Haben braucht das Sein?« die Herausforderungen der Genügsamkeit auf die öffentliche Sphäre thematisiert hat. Das Thema Suffizienz wurde ebenso auf den politischen Agenden der Städte mitgenommen, thematisiert und oft in konkrete strategische Maßnahmen gewandelt, sei es um energiesuffiziente Gesellschaften und Städte zu schaffen, etwa entsprechend dem Modell der 2000-Watt-Gesellschaft (in der Schweiz), oder in der Implementierung des Masterplans 100 Prozent Klimaschutz (am Beispiel der Stadt Heidelberg).

Im Rahmen ihres Masterplans 100 Prozent Klimaschutz hat die Stadt Heidelberg, die schon seit 1992 über große Erfahrungen im Bereich Klimaschutz verfügt, das Thema Suffizienz eingeführt, um ihre Ziele der CO2-Neutralität bis 2050 zu erreichen (Stadt Heidelberg 2011). Mit dem Zweck, die Bürger und Bürgerinnen in Klimabürger und Klimabürgerinnen zu verwandeln, wird mehr und mehr versucht, das Bewusstsein der Genügsamkeit zu fördern und auch alterna-

tive suffiziente Wohnformen wie Wohnungstauschbörsen zu entwickeln (Leuser und Brischke 2017).
Die Stadt Zürich in der Schweiz kann von dem Einfluss der ETH Zürich, die das Konzept der 2000-Watt-Gesellschaft 1997 entwickelt hat, profitieren. 2008 hat sie sich für dieses energiepolitische Ziel in der Hoffnung entschieden, die Bedürfnisse der heutigen Gesellschaft bis 2050 um zwei Drittel zu reduzieren. Dabei spielt Suffizienz eine entscheidende und zentrale Rolle (Gessler et al. 2013). Die Strategie der Stadt Zürich zeigt, wie die Herausforderung der Energiesuffizienz sich in verschiedenen Stadtpolitischen und Stadtplanerischen Bereichen wie Konsum, Mobilität, Gebäudebereich, Siedlung, Energieversorgung sowie Kommunikation durchsetzen kann (econcept 2012; Stadt Zürich 2014).

Diese Beispiele liefern den Beweis, dass Städte, die nach wie vor in einem Referenzrahmen von Wachstum und Nachhaltigkeit bleiben, das Thema Genügsamkeit dennoch als ernsthafte (umwelt)politische Strategie sehen können. Ob und wie sich diese zwei a priori widersprüchlichen Ansichten kombinieren lassen, um konkrete Ergebnisse gegen Ressourcenverschwendung zu erzielen, wird sich mit der Zeit zeigen. Generell erscheint Suffizienz für beide Seiten essentiell. Inspiriert von Wolfgang Sachs zeigt Uwe Schneidewind (2013), wie das »4 E-Modell« (Entrümpelung, Entschleunigung, Entflechtung und Entkommerzialisierung) für Suffizienzstrategien der Städte adaptiert werden kann (siehe Tabelle 2). Die Stadt der kurzen Wege ist Teil des Leitbildes der kompakten Stadt, die sich in den 1990er Jahren als Avatar der nachhaltigen Entwicklung profiliert hat. Die Vielfalt an konkreten Beispielen oder Aktionen zeigt die Schwierigkeit, die verschiedenen Initiativen als rein Postwachstum oder rein nachhaltig zu kategorisieren.

	Beispiele
Entrümpelung	Nutzen statt Besitzen (Carsharing…) Reduzierung von Wohnraum (flexible Flächen- und Raumnutzungskonzepte)
Entschleunigung	Ruheinseln Priorität an Fußgänger und Fahrradfahrer
Entflechtung	Stadt der kurzen Wege Regionalisierte Logistik
Entkommerzialisierung	Selbst-machen Selbstversorgung, Stadtgärten Mehrgenerationenhäuser und -wohnanlagen

Tabelle 2: Die »4 E« als Suffizienzstrategien für Städte. Quelle: Schneidewind 2013, S.17.

Schlussfolgerungen

Die Politik der nachhaltigen Entwicklung wurde auf internationaler Ebene initiiert und hat neue Impulse für das öffentliche und urbane Handeln gesetzt. Dabei haben sich Städte neuen Fragen in Bezug auf ihr eigenes Wachstum gestellt, neue lokalen und Fachübergreifende Instrumente adoptiert und versucht, neue ad hoc Lösungen zu finden. Demgegenüber wurde der Ansatz von Postwachstum mehr von der zivilen Gesellschaft und durch Bürger- und soziale Bewegungen reaktiviert. Ihr Argument ist in der Kritik des Wachstums und der Konsumgesellschaft und deren Auswirkungen auf die Produktion der Städte weiter als der Nachhaltigkeitsdiskurs begründet.

Für die Stadtforschung scheint es nicht so leicht zu ergründen, was aus der nachhaltigen Entwicklung und was aus dem Postwachstum kommt. Aber ist das wirklich die Frage? Soll sich die Stadtforschung auf eine potenzielle analytische Trennung konzentrieren oder eher eine pragmatische Haltung adoptieren? Die aktuelle Hybridisierung, die wir als Produkt des urbanen Handelns beobachten können, zeigt die verschiedenen Tendenzen der (Stadt)Politik und der Gesellschaft auf und die Komplexität der Frage, in welcher Gesellschaft wir leben wollen. Interessant wird zu sehen, wie sich das kollektive bzw. urbane Handeln in Zeiten der Ressourcenbeschränkung und des Klimawandels organisiert und wie die städtischen Akteure und Akteurinnen Kompromisse finden können, um Alternativen anzubieten, die mehr Lebensqualität, neue Solidaritätsformen, sowie Sozial- und Umweltgerechtigkeit zu schaffen und dabei die negativen Effekte des Wachstums und der Globalisierung zu vermindern. In diesem Sinne sollten Städte mehr denn je als Reallabore betrachten werden (Schneidewind 2013), als Felder in denen sich viele verschiedene Initiativen entfalten können, die wir auch ernst nehmen müssen und die mehr Beobachtungen und Analysen verlangen, um die derzeitige Veränderungsprozesse zu verstehen.

Literatur:

Arnaud, L.; Lebart, Ch.; Pasquier, R. (2006): Does ideology matter ? Standardisation de l'action publique territoriale et recompositions du politique, in : Arnaud, L.; Lebart, Ch.; Pasquier, R. (Hrsg.): Idéologie et action publique territoriale. La politique change-t-elle encore les politiques ?, Rennes, S. 11–31.

Ascher, F. (2008): Effet de serre, changement climatique et capitalisme cleantech, in: Esprit, 342 (2), S. 150–164.

Baier, A.; Muller, C.; Werner, K. (2013): Stadt der Commonisten. Neue urbane Raume des Do it yourself, Bielefeld.

Besse, J.-M. (2004): Le post-modernisme et la géographie. Eléments pour un débat, in: l'Espace géographique, 33(1), S. 1–5.

Duval, G. (2005): Décroissance ou développement durable? [https://www.alternatives-economiques.fr/decroissance-developpement-durable/00056159; 10.04.2019]
econcept (2012): Grundlagen für ein strategisches und handlungsleitendes Prinzip «Suffizienz» als Element der nachhaltigen Entwicklung in der Stadt Zürich, Zürich.

Emelianoff, C. (2007): La ville durable: l›hypothèse d‹un tournant urbanistique en Europe, in: L'information géographique, 71(3), S. 48–65.

Euzen, A. (2013): A propos du développement durable..., in: Euzen, A.; Eymard, L.; Gaill, F. (Hrsg.): Le développement durable à découvert, Paris, S. 23–24.

Gessler, R.; Gugerli, H.; Altenburger, A. (2013): Suffizienz als Standbein der 2000-Watt-Strategie, in: Tec21, 139, S. 8–12.

Hourcade, J.-Ch.; Larrere, C.; Radane, P. (2007): Le développement durable: une utopie ou un chantier? in: Revue Projet, [http://www.revue-projet.com/articles/2007-5-une-utopie-ou-un-chantier; 3.05.2019].

Leuser, L.; Brischke, L.-A. (2017): Suffizienz im kommunalen Klimaschutz, Heidelberg.

Jobert, B. (1992): Représentations sociales, controverses et débats dans la conduite des politiques publiques, in: Revue française de science politique, 42(2), 219–234.

Levasseur, C. (2006): Incertitude, pouvoir et résistance. Les enjeux du politique dans la modernité, Laval.

Keil, R. (2007): Sustaining Modernity, Modernizing Nature: The Environmental Crises and the Survival of Capitalism, in: Krueger, R.; Gibbs, D. (Dir.): The Sustainable Development Paradox: Urban Political Economy in the United States and Europe, New York, S. 41–65.

Krieg-Planque, A. (2010): La formule "développement durable" : un opérateur de neutralisation de la conflictualité, in: Langage et société, 134(4), S. 5–29.

Lascoumes, P. (1994): L'eco-pouvoir. Environnements et Politiques, Paris.

Latouche, S. (2013): La décroissance comme projet urbain et paysager, in: Études de Lettres, 1(2), S. 259–274.

Latouche, S. (2007): Petit traité de la décroissance sereine, Paris.

Levy, A. (2006): Quel urbanisme face aux mutations de la société postindustrielle? in: Esprit 329 (11), S. 61–75.

Lyotard, J.-F. (1979): La condition postmoderne, Paris.

Méda, D. (2015): Quelle(s) science(s) et quel système de représentation au service de la transition écologique? in: Wieviorka, M.; Lévi-Strauss, L.; Lieppe, G. (Hrsg.): Penser global. Internationalisation et globalisation des sciences humaines et sociales, Paris, S. 103–116.

Rognon, F. (2009): Développement durable ou décroissance? Repenser l›économie à partir du souci du bien être des générations futures, in: Bulletin de l›observatoire des politiques économiques en Europe, 21(1), 3-5.

Rumpala, Y. (2010): Développement durable: du récit d'un projet commun a une nouvelle forme de futurisme? in: A contrario, 2(14), S. 111–132.

Schneidewind, U. (2013): Postwachstum, Wohlstand und die neue Rolle der Stadt, in: TEC21, 139, S. 14–18.

Schulz, C. (2017): Postwachstum in den Raumwissenschaften, in: Nachrichten der ARL, 04, S. 11–14.

Semal, L (2015): La décroissance ou les limites du développement durable, [https://www.canal-u.tv/video/canal_uved/3_la_decroissance_ou_les_limites_du_developpement_durable.19771; 12.04.2019]

Semal, L. (2013): Chapitre 6. Politiques locales de décroissance, in: Agnès Sinaï (Hrsg.), Penser la décroissance, Paris, S. 139–158.

Semal, L. (2012): Militer à l'ombre des catastrophes: contribution à une théorie politique environnementale au prisme des mobilisations de la décroissance et de la transition, Dissertation, Université du Droit et de la Santé Lille II.

Stadt Heidelberg (2011): Masterplan 100% Klimaschutz. Projektantrag, Heidelberg.

Stadt Zürich (2014): Suffizienz. Ein handlungsleitendes Prinzip zur Erreichung der 2000-Watt-Gesellschaft, Zürich.

Swyngedouw, E. (2007): Impossible Sustainability and the post-political condition, in: Krueger, R.; Gibbs D. (ed.): The Sustainable Development Paradox: Urban Political Economy in the United States and Europe, New York, S. 13–40.

Theys, J. (2014): Le développement durable face à sa crise: un concept menacé, sous-exploité ou dépassé? in: Développement durable et territoires, 5(1), [https://journals.openedition.org/developpementdurable/10196; 10.10.2018].

Villalba, B. (2013): La dimension politique refoulée du développement durable, in: Euzen, A.; Eymard, L.; Gaill, F. (Hrsg.): Le développement durable à découvert, Paris, S. 26–27.

Vulbeau, A. (2006): Grands récits et petites histoires, in: Informations sociales, 7(35), S. 65–66.

Wackernagel, M.; Rees, W. (1996): Our ecological footprint: reducing human impacts on earth, New Haven.

World Commission on Environment and Development (WCED) (1987): Our common future, [http://www.un-documents.net/wced-ocf.htm; 21.03.2019].